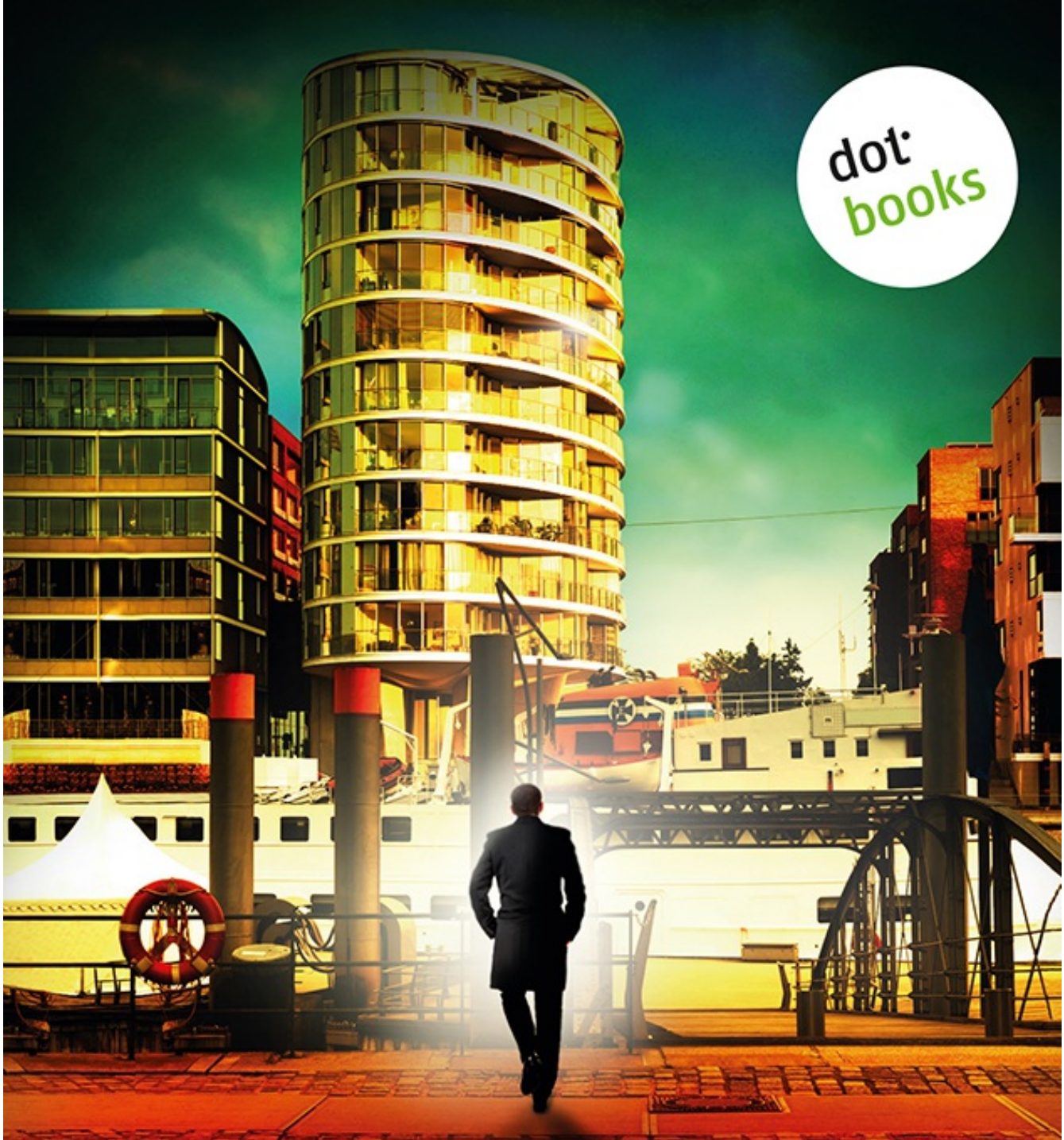

dot: books

OLE HANSEN

Jeremias Voss und der Mörder im Schatten

Der siebte Fall

Kapitel 4

Als sich Voss verabschiedet hatte, half Maria Merle beim Aufräumen. Danach entschuldigte sie sich mit der Begründung, an ihrer Klausur arbeiten zu müssen. Sie war sich fast sicher, dass Merle ihr nicht glaubte, doch das war ihr egal. Sie wollte mit sich und ihren Gedanken allein sein.

In ihrem Apartment warf sie sich aufs Bett und ließ das Gespräch Revue passieren. Sie war von Voss beeindruckt. Nicht nur, weil er sie vor einem ungewissen Schicksal bewahrt hatte, sondern weil sie von seiner Persönlichkeit, seinem Humor und seiner zuvorkommenden Art angetan war. Im Gegensatz zu ihren männlichen Freunden hatte er sie nicht als Kumpel, sondern als Dame behandelt. Das war ein wohltuendes Gefühl gewesen, eins, das ihrer Selbstachtung guttat. Aber es kam noch etwas hinzu. Wann immer sie zusammen mit Merle ausging, war es ihre Freundin, die im Zentrum der Aufmerksamkeit stand. Maria wusste, dass sie schön war, und trotzdem bekam Merle die meisten Komplimente. Sie gönnte es ihr – und spürte doch manchmal einen Hauch von Eifersucht. Wahrscheinlich wussten die Männer – oder schlossen es aus ihrer Kleidung –, dass Merle aus einem reichen Hause kam. Und genau aus diesem Grund tat es ihr gut, dass Voss sich anders verhielt als seine Artgenossen. Obwohl er Merle und sie gleichermaßen zuvorkommend behandelt hatte, so hatte sie doch gespürt, dass er sie vorzog. Ohne Merle gegenüber schadenfroh sein zu wollen, freute sie sich über diese Zuneigung. Ein Wermutstropfen trübte jedoch die Sache. Sie hatte sich entschlossen, seinem Vorschlag, den Vorfall der Polizei zu melden, nicht nachzukommen. Sie wollte alles vermeiden, was Anlass dazu gab, in ihrer Vergangenheit herumzuschnüffeln. Es ging dabei gar nicht um sie, sondern um ihre Mutter.

Ihren Vater hatte sie schon früh verloren. Er war Sicherheitsbeamter beim mexikanischen Konsulat in Hamburg gewesen und beim Verlassen des Gebäudes angefahren worden. Noch auf dem Weg ins Krankenhaus war er gestorben. Für Mutter und Tochter war es in zweifacher Hinsicht eine Katastrophe gewesen. Sie hatten nicht nur Mann und Vater verloren, sondern auch den Ernährer der Familie. Die Rente, die der mexikanische Staat zahlte, war wegen der wenigen Dienstjahre des Vaters gering. Sie reichte, wie es so treffend heißt, weder zum Leben noch zum Sterben. Ihre Mutter war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in der Lage gewesen, einer geregelten Arbeit nachzugehen. Sie litt an Multipler Sklerose, ihre physischen und psychischen Kräfte waren verbraucht. Nur der Alkohol verhinderte, dass sie sich das Leben nahm. Sie, Maria, war dadurch gezwungen gewesen, in jungen Jahren Geld zu verdienen, um sie beide versorgen zu können. Sie tat es mit Zeitungen austragen, Verteilen von Reklamezetteln, Hunde ausführen und ähnlichen Tätigkeiten, bei denen die Auftraggeber nicht nach dem Alter

fragten. Dann starb auch ihre Mutter, ob am Alkohol oder an Multipler Sklerose hatte sie nie erfahren. Mit zwölf Jahren kam sie in ein Heim und von dort zu einer Pflegefamilie. Hier ging es ihr zum ersten Mal seit dem Tod des Vaters wieder gut. Sie absolvierte die Realschule, erlernte den Beruf einer Bankkauffrau, holte an einer Abendschule das Abitur nach und arbeitete so lange in ihrem Beruf, bis sie das Geld für ein Universitätsstudium zusammengespart hatte. Neben dem Studium sang sie im Bach-Chor der Universität, wo sie Merle kennengelernt und sich mit ihr angefreundet hatte.

Maria schämte sich ihrer Vergangenheit nicht, aber sie wollte auch nicht, dass ihre Mutter, die sie trotz allem bis zu ihrem Tod geliebt hatte, als Alkoholikerin gebrandmarkt wurde. Um dies zu verhindern, nahm sie schweren Herzens in Kauf, dass Voss sie für undankbar halten könnte.

Das Klingeln ihres Smartphones riss sie aus den trüben Gedanken. Eine freudige Erregung schoss durch ihren Körper. Sollte es Jeremias sein? Sie sah auf das Display. *Unbekannter Anrufer* zeigte es an. Enttäuscht drückte sie auf »telefonieren«. Voss konnte es nicht sein, denn seine Nummern hatte sie gespeichert, sowohl die Smartphone- als auch die Festnetznummer.

»Hallo«, meldete sie sich.

»Spreche ich mit der liebreizenden Maria Zapato?«, hörte sie eine männliche Stimme mit englischem Akzent.

Für einen Moment zögerte sie, unschlüssig, ob sie antworten sollte. Sie fühlte sich nicht in der Stimmung, jemanden zu treffen, selbst wenn es Mike war, mit dem sie sich sonst gut verstand. Dann überwand sie sich jedoch und antwortete: »Hallo, Mike, mit dir habe ich heute gar nicht gerechnet. Wolltest du nicht übers Wochenende nach London fliegen?«

»Wollte ich, Maria, wollte ich, ist aber etwas dazwischen gekommen, und so fragte ich mich, ob ich dich nicht vom Studieren losreißen und zum Essen einladen kann. Danach könnten wir noch in eine Bar gehen und etwas tanzen. Was hältst du davon?«

Wieder zögerte Maria, bevor sie sagte: »Kein schlechter Gedanke, aber heute fühle ich mich nicht so richtig. Habe Kopfschmerzen. Vielleicht ein anderes Mal, Mike.«

»Ist was passiert? Du klingst so anders als sonst.«

»Nein, es ist nichts weiter. Frauen haben von Zeit zu Zeit nun mal solche Unpässlichkeiten.«

»Ach komm, Maria, reiß dich los, be a good sport. Etwas Ablenkung wird dir guttun.«

Maria kämpfte mit sich. Sie konnte durchaus etwas Ablenkung gebrauchen, um nicht den ganzen Abend an Voss denken zu müssen. Schließlich gab sie nach.

»Na gut, Mike, aber nur zum Dinner. Tanzen möchte ich heute nicht.«

»Okay, kann ich verstehen. Dann hole ich dich ab. Schlägst du ein Restaurant vor?«

»Nein, such du etwas aus. Solange es nicht die Mensa ist, ist mir alles recht.«

»Das klingt ja schon mehr nach dir. Ich hol dich um sechs Uhr ab. Okay?«

»Ist gut, aber denk daran, dass ich nicht tanzen möchte.«

Sie hielt es für angebracht, noch einmal darauf hinzuweisen, denn sie wusste aus Erfahrung, dass Mike während des Essens versuchen würde, sie umzustimmen. Es fiel ihm schwer, ein Nein von einer Frau zu akzeptieren.

»Verstanden, dann bis heute Abend.«

Maria schaltete das Gespräch ab. Mit gemischten Gefühlen legte sie das Smartphone auf den Tisch. Noch vor ein paar Tagen hätte sie sich über die Einladung gefreut. Mike Whitehouse war ihr inzwischen der liebste von allen Freunden. Er war lustig, etwas schlitzohrig, charmant, und er sah aus wie ein Wikinger. Blonde, schulterlange Haare, blaue Augen und ein Körperbau, der zeigte, dass er etliche Stunden im Fitnessstudio verbrachte. Sie hatte ihn über Merle kennengelernt, denn ihrer beider Familien unterhielten enge Geschäftskontakte. Sonst wusste sie nicht viel über ihn, außer dass er aus London stammte, sein Vater Kaufmann war und er deutsche Wurzeln hatte. Was genau er in Hamburg tat, wusste sie nicht. Sein Vater habe ihn hierher geschickt, um die Geschäftsbeziehungen zu vertiefen und Möglichkeiten für eine Niederlassung zu sondieren, sagte er. Mehr dürfe er nicht verraten, da es um Geschäftsgeheimnisse ging und die Konkurrenz überall lauerte. Sie hatte sich damit zufriedengegeben.

In den beiden vergangenen Tagen war jedoch so viel passiert, dass sie selbst nicht mehr wusste, was sie für ihn empfand. Voss war als strahlender Held in ihr Leben getreten, und ihre Gefühle waren in Unordnung geraten. Sie warf sich selbst vor, ungerecht gegenüber Mike zu sein, doch sie konnte nicht verhindern, dass ihre Gedanken sich mehr mit Jeremias beschäftigten als mit ihm. Und obwohl sie Voss nicht richtig kannte, fühlte sie sich zu ihm mehr hingezogen als zu Mike oder einem anderen ihrer Freunde.

Mike holte sie pünktlich um sechs Uhr abends ab. Sie ging ihm entgegen. Sie hatte sich in einen Mantel und einen dicken Wollschal gewickelt und eine Strickmütze bis über die Ohren gezogen, denn die Temperaturen lagen unter null Grad, und es blies ein kalter Wind aus Nordwest.

»Ich freue mich, dass du dich aufgerafft hast«, begrüßte er sie.

Als Antwort lächelte sie ihn an.

Mike hielt ihr galant die Gartenpforte und die Tür zu seinem BMW auf. Er ging um das Auto herum, setzte sich hinters Steuer, schnallte sich an und startete den Wagen.

»Hattest du Angst, die Heizung in meinem Wagen würde nicht funktionieren?«

»Nein, wieso?«

»Weil du dich eingepackt hast, als würden wir zum Nordpol fahren.«

»Ich hoffe, so weit willst du heute Abend nicht mehr fahren«, antwortete sie in einem Anflug von Humor. »Mir ist nur schon den ganzen Tag über kalt. Vielleicht bekomme ich eine Erkältung.«

»Das wollen wir nicht hoffen. Wahrscheinlich bist du nur abgespannt, weil du zu viel lernst. Du solltest dir mehr Zeit zum Entspannen nehmen.« Nach einer winzigen Pause fügte er grinsend hinzu: »Und natürlich auch für deine Freunde.«

»Das sagst du so einfach. Aber da ich leider kein Genie bin, muss ich mir alles mit Fleiß erarbeiten.«

»Man kann's auch übertreiben. Ich habe einen Tisch im *Vlet* für uns bestellt. Ich hoffe, es ist dir recht.«

»Sicher ist mir das recht. Danke vielmals. Gibt es einen besonderen Anlass, warum du mich in so eine Nobeladresse ausführst?«

»Nein, gibt es nicht, außer natürlich, dass du mich begleitest.«

Die Worte, die charmant klingen sollten und es bis vor Kurzem vielleicht auch gewesen

wären, erregten in ihr ein nicht bestimmbares, ungutes Gefühl.

»Da gibt es doch keine Parkplätze«, gab sie zu bedenken, nur um etwas zu sagen.

»Um diese Zeit dürfte das kein Problem sein. Im Zweifelsfall parken wir im Conti-Parkhaus. Von dort sind es nur ein paar Meter. So, wie du eingemummelt bist, schaffst du das leicht, ohne dass dir kalt wird.«

»Und du?« Maria sah demonstrativ auf seinen Blazer.

»Keine Sorge, ich habe eine Jacke auf dem Rücksitz.«

Das *Vlet* war ein Restaurant für Feinschmecker. Es lag in einem der alten Speicher, in denen früher Kaffee, Tee, Gewürze, Teppiche und Ähnliches gelagert worden waren. Für den modernen Transporthandel, der vorwiegend mit Containern abgewickelt wurde, waren sie zu klein geworden. Ein gravierender Nachteil war auch, dass die Waren nur mit Schuten angeliefert und über Flaschenzüge geborgen werden konnten. Zum Glück hatten sich die Hamburger entschieden, diese altehrwürdigen Speicher nicht abzureißen, sondern sie in Wohnungen, Geschäfte und Büros umzuwandeln. So entstand an der Elbe ein ganz neuer Stadtteil aus alten Gebäuden, der unter dem Namen Speicherstadt über Hamburgs Grenzen hinaus bekannt wurde. Die Speicherstadt zählte längst zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Das *Vlet*, die altdeutsche Schreibweise für Fleet – außerhalb Hamburgs gewöhnlich ein Kanal –, hatte in seinen Räumen das Urige der Speicher mit einer modernen Einrichtung harmonisch verbunden. Den Mittelpunkt der Gastronomie bildete die von innen beleuchtete Bar.

Mike fand einen Parkplatz ganz in der Nähe des Eingangs am Kibbelsteg.

Im Restaurant umfing sie eine anheimelnde Wärme. Maria schälte sich aus ihrer Vermummung. Das grüne Kleid passte perfekt zu ihren ebenholzschwarzen Haaren, die sie heute zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Das nur zart aufgelegte Make-up unterstrich ihre Schönheit. Mike sah sie bewundernd an.

Als sie an einem Tisch Platz genommen hatten, bestellte er für jeden ein Glas Champagner. Obwohl Maria sich vorgenommen hatte, keinen Alkohol zu trinken, und das Mike auch gesagt hatte, ließ sie es geschehen.

»Auf einen schönen Abend«, prostete er ihr zu.

»Danke für die Einladung«, antwortete sie und nippte an ihrem Glas.

»Magst du keinen Champagner?«, fragte Mike irritiert, als er sah, dass sie ihr Glas nach dem ersten Schluck nicht mehr anrührte.

»Doch, schon, aber ich habe dir gesagt, dass ich heute keinen Alkohol trinken möchte. Ich habe, um fit für den Abend zu sein, Tabletten genommen, und die vertragen sich nicht mit Alkohol.«

»Ach komm, ein Glas Champagner wirst du schon vertragen. Das hat noch niemandem geschadet. Denk einfach, es wäre Medizin. Zu der Seezunge werden wir einen französischen Weißwein nehmen. Die haben hier einen leichten Wein von der Loire, der höchsten Ansprüchen genügt. Ich sage dir, du wirst begeistert sein.«

»Dass du mich verwöhnen willst, ist wirklich lieb von dir, nur leider muss ich heute auf den Genuss verzichten. Wenn du bestellst, denk bitte daran, dass ich ein Mineralwasser möchte.«

Maria lächelte, obwohl sie sich darüber ärgerte, dass er ihren Wunsch einfach überging.

Mike erwiderte darauf nichts, sondern fragte, was sie als Hors d'œuvre mochte.

»Ich kann die Weinbergschnecken empfehlen. Die Soße ist wirklich pikant.«

»Ich verzichte. Vorspeise und Hauptgericht sind mir zu viel. Ich will nicht schon halb gesättigt sein, bevor die Seezunge serviert wird.«

»Du gibst mir wirklich keine Chance, dich zu verwöhnen.«

Obwohl ihr nicht danach war, legte sie die Hand auf seinen Arm. »Entschuldige, Mike, ich hab dich ja gewarnt, dass ich nicht in bester Verfassung bin. Tut mir leid, aber es lässt sich nicht ändern.«

»Ist schon gut«, antwortete er versöhnlich.

Die Seezunge war ein Gedicht. Leider konnte Maria sie nicht so genießen, wie der Koch es verdient hätte. Sie beschäftigte ein ganz anderer Gedanke. Sie wartete, bis sie beim Dessert waren, das bei ihr nur aus einer Tasse Kaffee bestand.

»Sag mal, Mike, hast du mich gestern Abend von meiner Freundin abholen wollen?«

»Welcher Freundin?«

»Na, Elly, mit der ich von Zeit zu Zeit zusammen lerne.«

»Nein, wie kommst du darauf?«

»Ich habe dein Auto gesehen.«

»Unmöglich. Ich weiß doch gar nicht, wo deine Freundin wohnt. Da musst du dich geirrt haben. Herrschte nicht gestern Abend dieser dicke Nebel?«

»Ich bin mir aber sicher, dass es dein Wagen war. Sicher gibt es viele BMWs, die so aussehen wie deiner, aber keiner dürfte so eine Paintbrush-Zeichnung auf der Motorhaube haben.«

»Wie ich schon sagte, das ist unmöglich. Ich war den ganzen Abend zu Hause und habe ferngesehen, und dabei bin ich auch noch eingeschlafen.«

»Ist schon komisch. Ich hätte schwören können, dass es dein Auto war.«

»Da kannst du mal sehen, wie leicht man sich irren kann.«

»Da hast du wohl recht.«